Gedächtnißrede

auf

Friedrich den Frommen

von der Pfalz,

gehalten

in der Kirche zu Simmern am 15. Juli 1857,

bei der Feier des

dreihundertjährigen Reformations-Jubiläums

von

Friedrich Back,

evangelischem Pfarrer in Castellaun und Superintendenten
der Synode Simmern.

1857.

Im Verlage des oberländischen Schriftenvereins bei
Pfarrer Koch zu Herrstein im Fürstenthum
Birkenfeld.

In Commission bei R. Voigtländer in Kreuznach.

Einige Freunde des Reiches Gottes begründeten am 24. Nov. 1852 zu Sobernheim den oberländischen Schriftenverein, um im Dienste der evang. Kirche durch Verbreitung geeigneter Schriften und Bilder christliches Leben zu wecken und zu pflegen. Als Arbeitsfeld betrachtete man zunächst das rheinpreuß. Oberland, das oldenb. Fürstenthum Birkenfeld und das hessische Oberamt Meisenheim.

Neben der Förderung der Bibelverbreitung suchte der Verein, was er nach sorgfältiger Prüfung von Schriften des Buchhandels und der verschiedenen Bücher- und Traktatgesellschaften als das Beste erkannte, zu verbreiten, nämlich: Bibelerklärungen, in die Bibel einführende Schriften, Erbauungsbücher z. B. Hofacker's Predigten, Starck's Gebetbuch, Arndt's wahres Christenthum ꝛc. ꝛc.; Schriften zur Vertheidigung des evang. Glaubens, zur Erweckung evang. Lebens, kirchengeschichtliche und biographische Werke, Erzählungen, Schriften zum Aufbau der Familie, über Erziehung, Sonntagsfeier, sociale Schäden u. d. g. über Heidenmission, innere Mission und Gustav-Adolfs-Verein, Kinder- und Jugendschriften, endlich christliche Bilder und zwar feinere Kunstbilder und einfache Kinderbilder aller Art.

Die Geldmittel flossen dem Vereine nur sehr kümmerlich zu und er fand überhaupt die Förderung noch nicht, welche er als im heiligen Dienste Jesu Christi stehend für seine so nothwendige Thätigkeit ansprechen darf. Doch war es ihm vergönnt, in den 5 Jahren an 38,000 Schriften und 14,000 Bilder zu verbreiten.

Der Verkauf der Schriften und Bilder geschieht theils von den Zweigniederlagen aus, theils durch Colportage, theils durch öffentlichen Verkauf bei christlichen Festen. — Als nun am 15. und 16. Juli d. J. das 300jährige Reformations-Jubiläum zu Simmern, das zahlreichst besuchteste Fest der evang. Kirche des Oberlandes gefeiert

Gedächtnißrede

auf

Friedrich den Frommen von der Pfalz,

gehalten

in der Kirche zu Simmern am 15. Juli 1857,

bei der Feier des

dreihundertjährigen Reformations-Jubiläums

von

Friedrich Back,

evangelischer Pfarrer in Castellaun und Superintendenten der Synode Simmern.

1857.

Im Verlage des Oberländischen Schriftenvereins bei Pfarrer Koch zu Herrstein im Fürstenthum Birkenfeld.

In Commission bei R. Voigtländer in Kreuznach.

Druck und Papier von F. Wohlleben in Kreuznach.

Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Hebräer XIII, 7 u. 8.

Aus dem Hebräerbriefe heraus, in Andacht Versammelte, ist in unsre Ohren gedrungen der Ruf: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus, gestern und heute, und derselbige auch in Ewigkeit.“ Nun, die Stunde ist da, daß wir dieser Mahnung von neuem uns erinnern lassen, um ihr Folge zu leisten. An dem morgenden Feste, zu dem man sich sammelt aus allen evangelischen Gemeinden unsers Gebirges, zu dem man heranzieht aus den Thälern der Nahe, der Mosel, des Rheines, sollen und wollen wir Gott danken, daß er auch in diesem unserm Lande nach langer Nacht sein volles Licht hat aufstrahlen lassen, und indem wir zu solcher Dankesfeier uns anschicken, wie sollten wir da nicht vor Allem gedenken des Mannes, durch dessen Hand der Allbarmherzige die Leuchte seines Evangeliums unter uns angezündet hat. Es ist dies der Fürst, der vor dreihundert Jahren von dieser Stadt aus neben einem größeren Theile unsers Gebirges auch der Orte viele an der Mosel und Nahe, sowie längs des Rheines beherrscht hat, Herzog Friedrich II. von Pfalzsimmern, als Kurfürst der Pfalz, Friedrich der Dritte.

Mit Recht reihet unsre Kirche diesen Fürsten ihren Lehrern ein. Denn hat er auch nicht, wie andere christliche Lehrer in gottesdienstlicher Versammlung den Gemeinden das Wort Gottes gesagt, er hat es ihnen gesagt damit, daß er es in ihre Kirchen gebracht und Lehrer bestellt hat, die es ihnen sagten. Er hat es ihnen gesagt in dem Glauben, den er bis zu seinem Lebensende dem Worte Gottes bewiesen hat. Er hat es ihnen gesagt, er ist seinem Volke ein Lehrer des göttlichen Wortes geworden, der evangelischen Kirche ein Lehrer geblieben in dem Katechismus, daraus noch bis auf diesen Tag in so vielen Gemeinden Jung und Alt Unterweisung empfangen, wo der rechte Trost, der einige Trost im Leben und im Sterben zu suchen ist.

Und sollte uns nicht auch das ein besonderer Aufruf sein, dieses großen Lehrers zu gedenken, daß wir jetzt weilen in den Räumen des Gotteshauses, darinnen er empfangen hat die Taufe auf den Namen unseres Heilandes Jesu Christi, darinnen er in Andacht gekniect hat vor dem Allheiligen, als dessen Vaterantlitz ihm noch vielfach ist verdunkelt gewesen, darin er um den Geist des Vaters und des Sohnes geflehet hat, bevor er geschritten ist zu dem Werke, dessen Gedächtniß wir an dem morgenden Tage erneuern?

O helfe uns Gott, daß wir von der Glaubens**kraft**, von dem Glaubens**leben**, von dem Glaubens**ende** dieses Fürsten ein getreues eindringliches Bild empfahen, unserm Glauben zur Belebung und Stärkung.

Schon in der Zeit, da der Gottesmann Luther die großen Schläge that, durch welche die abendländische Christenheit aus ihrem Schlafe aufgewecket wurde, richteten die Freunde des Evangeliums ihr Auge auf **diese** Stadt.

Denn der Fürst, der damals von hier aus sein mäßiges Herzogthum regierte, Johann II. von Pfalzsimmern, Friedrichs Vater, er, der in dieser Kirche den letzten Schlaf schläft, überragte die Mehrzahl der Fürsten Deutschlands an gelehrter Bildung, hatte die Gerechtigkeit lieb, und war ein Freund der Freiheit deutscher Nation. Darum um so größer die Hoffnung, er werde die Sache des Evangeliums zu der seinigen machen, werde sich in die Reihen ihrer Vorkämpfer stellen. An Mahnung dazu hat es ihm nicht gefehlt. Es mahnte ihn dazu ein Ulrich von Hutten. Es mahnte ihn dazu eine Argula von Grumbach, die mit so männlichem Muthe für den evangelischen Glauben gestritten und gelitten. Dieweil ich, schrieb dieselbe dem ihr befreundeten Herzog, vermerkt, daß Euer Fürstliche Gnaden anfahet die Schrift zu lesen und das Licht scheinen siehet, wolle der allmächtige barmherzige Gott solches fürgenommene Werk fruchtbarlich vollstrecken und Euer Fürstlich Gnaden vollkommen erleuchten. Es gefiel aber dem Allmächtigen nicht, dies Gebet zu erfüllen schon in der Zeit, da es gethan worden. Herzog Johann hielt sich von dem Lichte der evangelischen Wahrheit abgewandt bis in die letzten Jahre seines Lebens. Und so mußte denn auch sein Sohn Friedrich, der ihm im Jahre 1515 war geboren worden, der Segnung entbehren, daß schon seine Kindheit wäre genährt worden mit der lautern Milch des Evangeliums. Und solche Nahrung empfing er auch nicht an den Orten, dahin sein Vater ihn als Jüngling gesendet, damit er für seinen Fürstenberuf sich ausbilde. Sie wurde ihm nicht an dem Hofe des Herzogs von Lothringen, wurde ihm nicht an dem Hofe des Fürstbischofs von Lüttich, wurde ihm nicht an dem Hofe Kaiser Karls V., dessen fürstlichen Edelknaben er eingereihet war. Und doch ward an eben diesen

Orten, wo Friedrich fast nur mit Feinden des evangelischen Glaubens verkehrte, der Boden seines Herzens für den Samen des Evangeliums zubereitet, dieses dadurch, daß sich ihm beim Anblick des wüsten Lebens, des gottlosen Wandels, dem er selbst solche ergeben sah, die als Säulen der Kirche galten, je länger je mehr die Ueberzeugung aufdrängte, eine Lehre, die solche Frucht trage, könne nicht die Lehre des Heils sein. Und Gott der Herr war gnädig, und ließ den, welchen er für seine Kirche zu einem mächtigen Rüstzeug erwählet hatte, nicht mehr lange in dem Dunkel menschlicher Satzungen umherirren, sondern fügte es, daß ihm bereits die Hochzeitsfackel die Fackel wurde, die ihm den Weg des Heils aufhellte. Maria von Brandenburg-Culmbach, mit welcher Fürstin Friedrich sich im Jahre 1537 vermählte, war Bekennerin des evangelischen Glaubens, und durch ihre Hand hat Gottes Hand Friedrich in die evangelische Kirche geführt. Maria erkannte, daß sie dem Gemahle erst dann eine rechte Gehülfin des Lebens sei, wenn sie ihm hülfe den Glauben gewinnen, der die Verheißung des ewigen Lebens hat, und in solcher Liebesarbeit waren ihr wiederum Gehülfen die heilige Schrift, in welcher Friedrich fortan emsiglich las und forschte, sodann das gemeinsame Gebet, zu dessen fleißiger Uebung, wie Friedrich später bekannte, sie auch mit dadurch seien angetrieben worden, daß sie in ihrem Hausstand mit mancherlei Noth gerungen, dieweil sie viele Kinder und wenig Einkommen hatten. Der durch Gebet und Schriftforschung genährte Glaube Friedrichs erstarkte aber also, daß er bald von ihm erkannt wurde als jene edle Perle, die es wohl werth sei, daß man alles andere dafür hingebe. Als nach dem Siege Karls V. über die evangelischen Fürsten Deutschlands auch Friedrich besorgen mußte, man werde ihn zur

Annahme des Interims zwingen wollen, schrieb er einem Freunde: „Ehe ich das thue, will ich lieber mit Gottes Hülfe Alles leiden, und so ich in diesen Landen des Glaubens halber nicht sicher wäre, würde ich vielleicht mit Gott noch an andern Orten zu leben finden", wobei es ihm gar tröstlich war, daß damals in Engelland, desgleichen im ganzen Niederland das Evangelium mit großer Macht aufging. Es hat jedoch die göttliche Barmherzigkeit die Dinge also geleitet, daß Friedrich das Opfer erlassen blieb, zu dem er bereit gewesen, ja daß die nächstfolgenden Jahre ihm sogar manchen Trost brachten, nach dem er sich gesehnet. Mit dem im Jahre 1555 geschlossenen Religionsfrieden hörte der schwere Druck auf, den die Evangelischen in Deutschland während der vorangegangenen Jahre erlitten, und erhielten zugleich die Stände des Reichs das Recht, in ihrem Gebiete die evangelische Lehre einzuführen. Schon das war für Friedrich hohe Freude. Dazu kam, daß seit dem Abschluß jenes Friedens auch sein Vater, der allgemein Geehrte, sein Herz der evangelischen Wahrheit mehr und mehr öffnete und endlich von der Macht derselben völlig überwunden ward. O! das war kein geringer Trost für Friedrich, daß auch sein geliebter Vater zuletzt die Hoffnung seiner Seligkeit einzig und allein auf das Verdienst Jesu Christi gründete und nur bei diesem Helfer im letzten Kampfe seine Hülfe suchte!

Um so ruhiger und muthiger ging Friedrich nach dem Tode des Vaters, der am 18. Mai 1557 erfolgt ist, an das Werk, das er als seine vornehmste Aufgabe ansah, nachdem Gott ihn mit dem Regiment der väterlichen Lande betraut hatte, an die Einführung der evangelischen Lehre. Es ist anzunehmen, daß er damit den Anfang gemacht habe in dieser

Stadt, wo er seinen Hof hielt, und in den Orten ihres Amtsbezirks. Doch entbehren wir darüber einer zuverlässigen Mittheilung. Erhalten dagegen ist uns der Erlaß, durch welchen Friedrich dem Evangelium Bahn brach in den zahlreichen Gemeinden der Hintern Grafschaft Sponheim, in Trarbach, Traben, Enkirch, Winningen, Kastellaun, Winterburg, Herrstein, Birkenfeld u. s. w. — Es ist dies sein Erlaß vom 16. Juli 1557, derselbige, der den Anlaß gegeben, daß man den morgenden Tag für die gemeinsame Jubelfeier im Lande zwischen Mosel und Nahe erwählt hat. Friedrich sagt in dem Erlasse: Nachdem ihn sein Gewissen dahin weise, auszureuten die Abgötterei, die sich in allen Kirchen der Grafschaft gehäufet, nicht sonder Nachtheil und ewigem Verderben vieler Seelen, und an derostatt anzurichten einen Gott wohlgefälligen Dienst, darin Gottes Ehre gesucht, und seine armen Unterthanen mit dem allein selig machenden Wort unsers Herrn und Erlösers zu dem ewigen Leben gespeiset würden, habe er sich endlich entschlossen, zunächst an allen fürnehmsten Kirchen gelehrte und gottesfürchtige Lehrer aufzustellen, die dem evangelischen Glauben gemäß das Wort Gottes verkündigten, die Sacramente reichten, und den Gemeinden mit einem gottseligen Wandel fürgingen. Deßhalb könne er den Gottesdienst der Meß und andere Mißbräuche fürder nicht mehr gestatten, und wünsche er darum, Gott möge alle Pfarrherrn erleuchten und zur wahren Erkenntniß bringen, wo aber einer derselben seinen vermeinten Gottesdienst nicht wolle fallen lassen, möge er sich seiner Gelegenheit zum ehesten versehen und sich anderwärts unterbringen. Dies der Anfang der Reformation in der Hintern Grafschaft Sponheim.

In ähnlicher Weise trug Friedrich Sorge, daß auch in der Vordern Grafschaft Sponheim die Predigt des lautern Evangeliums einen Anfang nehme. Es waren zwar die Visitatoren, welche im vorangegangenen Jahre Kurfürst Otto Heinrich durch alle Aemter der Kurpfalz hatte ziehen lassen, damit sie in derselben den Zustand der Kirche erforschten und das Werk der Reformation anrichteten, zu dem Ende auch in den Hauptorten der Vordern Grafschaft Sponheim erschienen, zu Kreuznach und zu Kirchberg, desgleichen zu Stromberg. Wie wenig aber jene erste Visitation ausgerichtet hat, ist daraus zu erkennen, daß das Pfarramt in Kreuznach noch im Herbste 1557 durch einen Geistlichen verwaltet wurde, den man dermaßen ungeschickt und auch sonsten eines solchen Wesens befunden, daß durch ihn der Weinberg des Herrn nicht gebaut, vielmehr arg verwüstet wurde. Um solcher Noth abzuhelfen, ersuchte Herzog Friedrich im Verein mit Kurfürst Otto Heinrich, dem Gemeinsherrn der Vordern Grafschaft Sponheim, den Rheingrafen Philipp Franz auf Dhaun, dem die Verleihung der Pfarrei Kreuznach zustand, er möge den untauglichen Geistlichen abschaffen, und das Pfarramt verleihen an Christoph Stollberg, in welchem sie, die beiden Fürsten, einen gottesfürchtigen, gelehrten und der heiligen Schrift geübten Mann erkannt hätten, der zugleich wohlgeschickt sei, das Amt eines Superintendenten in der Grafschaft auszurichten. Dabei sprachen sie die Zuversicht aus, der Graf werde ja nicht weniger als sie die Ehre Gottes zu befördern geneigt sein und sich nichts unterwinden lassen, was zur Pflanzung der wahren christlichen Religion ersprießlich sei. Diese ihre Zuversicht ward nicht getäuscht. Denn Rheingraf Philipp Franz war es ja, durch den um jene Zeit auch in der

Rheingrafschaft das Werk der Reformation kräftiglich gefördert wurde. Er kam der Aufforderung der beiden Fürsten nach. Christoph Stollberg wurde Pfarrherr in Kreuznach.

Solche Willigkeit aber, das heilige Werk zu fördern, fand Friedrich, der Reformator, nicht bei allen Betheiligten. Im Gegentheil, als durch Gottes Gnade das Licht des Evangeliums in unserm Lande wieder aufstrahlte, hat sich abermals erfüllt, was geschehen ist in den Tagen, da es der Welt in Christo Jesu aufgegangen: Das Licht schien in die Finsterniß und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht; die Erndte war groß und der Arbeiter waren wenige.

Markgraf Philippert von Baden war Mitherrscher in der Vordern wie in der Hintern Grafschaft Sponheim, und war erzogen im evangelischen Bekenntniß. Aber statt Kurfürst Otto Heinrich und Herzog Friedrich sofort sich freudig zuzugesellen in der Arbeit, die ihrem gemeinsamen Schirm vertrauten Gemeinden zur evangelischen Erkenntniß zu leiten, zögerte er erst, und als er endlich an der Arbeit Theil nahm, war die Theilnahme gar oft mehr eine hemmende als eine fördernde. Der päpstliche Nuntius Delphin hat dem römischen Hof in einem seiner Berichte den Markgrafen Philippert bezeichnet als einen nicht vollständigen Anhänger der Evangelischen, und diese Bezeichnung hat leider Philippert wahr gemacht selbst in seinem Lebensende.

Ebensowenig traten als rüstige und freudige Mitarbeiter heran die Geistlichen, die an den Kirchen des Landes dienten. Denn die waren in ihrer Mehrheit unwissend, roh, der Trunksucht und andern groben Lastern verfallen, und darum weder willig, noch geschickt, das Ackerwerk Gottes im Geiste des Evangeliums zu bauen.

Aber die Gemeinden, die haben doch wohl die neue Ordnung mit Freuden begrüßt und der Predigt des Evangeliums williglich das Herz geöffnet? Auch das nicht. Denn die geistliche Verwahrlosung, welche die Gemeinden Jahrhunderte hindurch erlitten, hatte auch hierorts in denselben einen Zustand solch sittlicher Verkommenheit und geistiger Verdumpfung erzeugt, daß, Einzelne ausgenommen, nicht einmal mehr Verlangen da war nach dem Licht, und darum auch nicht eben große Freude über das Heil, das in der Predigt des Evangeliums neu herankam. Die Visitatoren des Jahres 1556 sagen in ihrem Berichte von der Gemeinde Kirchberg: „Aus des Schultheißen und der Kirchenjuraten Ansagen war so viel abzunehmen, daß das Volk des Orts gar erwildet ist, wenig nach der Religion fragt, und keinen Unterschied zwischen der papistischen und der evangelischen Lehre zu machen weiß". Und die Berichte, die sich aus der Reformationszeit über andere Gemeinden unseres Festbezirks erhalten haben, lauten nicht tröstlicher.

Dazu kam die mannichfache Hemmniß, welche einzelne Kirchenpatrone dem Werke bereiteten, und darunter waren gar mächtige, wie der Patron der Pfarrei Kleinich, der Kurfürst von Trier; ferner der Widerspruch, der von denen erhoben wurde, welche geistliche Pfründen inne hatten, ohne dafür geistliche Dienste zu verrichten, und unter diesen waren solche, die um das herzogliche Haus sich verdient gemacht hatten und nicht unterließen, an ihre Verdienste zu erinnern.

O! es gehörte große Entschiedenheit, große Umsicht, viel Geduld, viel Kraft der Liebe und ein hohes Gottvertrauen dazu, um solchen Schwierigkeiten gegenüber das Werk anzufangen und in ihm zu beharren. Friedrich

beharrete. Er that, was er als seine Pflicht erkannte, und wußte den Trotz der Trotzigen zu brechen. Wer fortan das Gut der Kirche mitgenießen wollte, mußte sich entschließen, auch für ihren Wiederaufbau thätig zu sein. Die Priester, welche im Werkdienste verharrten und die Predigt des Evangeliums unterließen, mußten ihren Stab weiter setzen. Den Schwachen aber Willigen wurde Anleitung gegeben, wie sie sich möchten für das Amt der Predigt tüchtig machen, und damit es ihnen darin nicht an Vorbildern fehle, wurden von Außen her gottesfürchtige und der Schrift geübte Männer als Pfarrherrn an die vornehmsten Kirchen des Landes berufen. Wie es Friedrich dabei eine Herzenssorge war, für jede einzelne den rechten Mann zu finden, so ließ er es sich auch persönlich angelegen sein, daß die treuen Diener des Worts ihr leiblich Brod hätten. Daneben war er noch in mancherlei anderer Weise bemüht, evangelische Erkenntniß in die Gemeinden zu tragen, christliches Leben in ihnen zu wecken und zu pflegen, und gehöret dahin insonderheit seine Thätigkeit für die Schule, sowie die auf seinen Befehl in allen Pfarreien gehaltene Kirchen-Visitationen. Und solch treue väterliche Pflege haben die Kirchen seines Erblandes von ihm erfahren, bis daß ihm von Gott das Regiment der pfälzischen Kurlande vertraut ward, und die Regierung des Herzogthums Simmern an seinen Bruder Georg, die der hintern Grafschaft an seinen Vetter, den Herzog Wolfgang in Zweibrücken überging. Es ist dieses geschehen im Jahre 1559 nach dem Heimgange des Begründers der Reformation in der Kurpfalz, des Kurfürsten Otto Heinrich, des hochgebildeten, kunstliebenden und dabei tief frommen Fürsten, in welchem das pfälzische Kurhaus seine letzte, aber ohnstreitig seine edelste Blüthe getrieben hat.

Das unserer Betrachtung gegebene Zeitmaß gestattet uns nicht, dem zum Kurfürsten erhobenen Herzog, der fortan seinen Sitz auf der Burg Heidelberg hatte, zu folgen in alle die Arbeiten und in alle die Kämpfe, welche er dorten für die Kirche vollbracht und bestanden hat. Wir können daraus nur Einzelnes hervorheben. Und da werde denn zunächst berührt, wie Friedrichs Herz, auch nachdem er aus dem Lande seiner Geburt hinweggezogen, demselben in Liebe zugewendet blieb. Darum war es ihm auch bei dem tiefen Schmerz, den ihm noch im Jahre 1559 der Ausgang der evangelischen Sache in Trier gebracht hat, eine nicht geringe Freude, daß ein Theil der von dort Vertriebenen, die sich der Mehrzahl nach in die Grafschaft Veldenz geflüchtet haben, Aufnahme fanden in den Gemeinden der Hintern Grafschaft Sponheim. Durfte er doch hoffen, daß der in Trübsal bewährte Glauben jener Flüchtlinge ein kräftiges Salz für diese Gemeinden würde, die durch ihn dem Evangelium waren zugeführt worden, und ihm auch nach der Trennung von ihnen noch theuer geblieben. Doch wurde Friedrich damit, daß er zum Herrscher der pfälzischen Kurlande berufen worden, nicht getrennt von allen Gemeinden der Heimath. Während erst von jetzt ab die Gemeinden der Aemter Bacharach und Böckelheim in seine landesväterliche Pflege eintraten, blieb er Mitherrscher im Amte Stromberg, deßgleichen in allen Aemtern der Vordern Grafschaft Sponheim, ja erhielt er in diesen Landestheilen größere Gewalt, denn zuvor. Und diese größere Gewalt, wozu ist sie von ihm gebraucht worden? Vornehmlich zur Durchführung des Werkes der Reformation. Es ist ihm aber solches, was die Gemeinden des Amtes Kreuznach betrifft, erst möglich geworden zu Anfang des Jahres 1556. Erst von da ab schritt man zur Einziehung der Klöster. Nun

waren Friedrichs Räthe angewiesen, vor Allem darauf Bedacht zu nehmen, wie aus den Gefällen der Klöster möchte eine Schule errichtet werden, in welcher die christliche Bildung, namentlich die Bildung der Diener am Worte die erforderliche Unterlage gewönne. Die Räthe ermittelten die Gefälle und erkannten die Räume des Carmeliterklosters in Kreuznach geeignet, um in denselben die Schule anzulegen, wie Friedrich sie wünschte. Es ist jedoch zu bezweifeln, daß die Anstalt schon sofort in das Leben trat, denn Friedrich bedurfte dazu der Zustimmung seines Gemeinsherrn, des Markgrafen Philippert von Baden. Das Verhältniß aber zwischen Philippert und Friedrich war lange schon ein gespanntes. Philippert war an Friedrich der Calvinismus zuwider, Friedrich hatte gegen Philippert das, daß derselbe nie völlig mit der römischen Kirche gebrochen, und leider wurde die Visitation von 1566, welche in den Kirchen der Vordern Grafschaft Sponheim das Werk der Reformation vollenden sollte, Anlaß, daß die Spannung zum Bruche sich steigerte. Philippert hatte endlich darein gewilligt, daß in allen Kirchen besagter Grafschaft die päpstliche Meß, und was der anhange, abgethan werde, als aber daraufhin die zur Visitation verordneten Räthe Friedrichs auch alle Bilder und Altäre sammt den Taufsteinen aus den Kirchen hinwegthaten, erhob Philippert Klage bei dem Reichstage, der bald nach der Visitation in Augsburg sich versammelte.

An eben diesen Reichstag gelangten auch noch andere Beschwerden gegen den Pfälzer Kurfürsten. Die gewichtigste darunter war, er sei in dem Katechismus, den er seinem Lande gegeben, abgewichen vom evangelischen Bekenntniß. Man erörterte die Frage, ob er solcher Abweichung wegen nicht auszuschließen sei von dem Religionsfrieden. Ja es fehlte nicht an dem Begehren,

Friedrich des Regiments zu entsetzen, und seine Lande nebst der Kurwürde auf seinen Kurprinzen Ludwig zu übertragen. Sein jüngerer Bruder, Herzog Reichard, der damals noch seinen Sitz zu Waldsachsen in der Oberpfalz hatte, vernahm die bedenklichsten Gerüchte, und indem er dieselben zur Kenntniß seines Bruders brachte, bat er ihn, doch diesmal nicht in Person auf den Reichstag zu ziehen. Friedrichs Antwort war: „Er stehe zu seinem getreuen Vater im Himmel in der tröstlichen Hoffnung, dessen Allmacht werde auch ihn zu einem Instrument gebrauchen, seinen Namen im heiligen Reich deutscher Nation öffentlich, nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit der That zu bekennen, wie solches von weiland seinem lieben Schweher, Herzog Johann Friedrich von Sachsen geschehen, und wisse er, daß derselbige Gott, der jenen Fürsten in der rechten Erkenntniß erhalten, noch lebe, und also mächtig sei, daß er auch ihn armes und einfältiges Männlein wohl erhalten könne". Friedrich zog in Person auf den Reichstag, und in dem 14. Mai des Jahres 1566 erschien der Tag, an welchem er sich wegen der gegen ihn eingebrachten Klagen zu verantworten hatte.

Nach Verlesung der Anklagen bat Friedrich um die Erlaubniß, auf eine Viertelstunde abtreten zu dürfen, erschien darauf wieder in der Versammlung, gefolgt von seinem zweiten Sohne, dem Prinzen Johann Casimir, der ihm die Bibel nachtrug, und begann seine Rede, darinnen er die Anklagen, die man gegen ihn erhoben, näher beleuchtete, um ihren Ungrund darzuthun. Es waren während seiner Rede aller Augen auf ihn gerichtet, und als er seine Vertheidigung geendet, schwiegen seine Ankläger, Kurfürst August von Sachsen aber trat hervor zu dem Beklagten, klopfte ihm freundlich auf die Achsel und sagte: „Fritz, du bist frömmer, denn wir alle". Deßgleichen erhob sich am

Schlusse der Sitzung Markgraf Karl von Baden-Durlach und sprach zu den Umstehenden: „Was fechtet ihr diesen Fürsten an? Er ist frömmer denn wir alle". Was aber hatte diesen mächtigen Eindruck erzeugt? War es allein die Klarheit der Rechtsgründe, das Schlagende der Schriftbeweise, die Friedrich zu seiner Verheidigung vorbrachte? Mit nichten, sondern was die Gemüther überwältigt hat, das war Friedrichs tiefe Gottesfurcht, die man abfühlte jedem seiner Worte, die sich ausprägte in seinem ganzen Wesen, das war das freudige Gottvertrauen, das man leuchten sah in seinen Augen. Indem man Friedrich sah und hörte, fühlte man wohl, wie auch in ihm wieder Einer dastand, in dessen Seele es rief: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!" Und Gott half ihm. Er durfte in Frieden von dannen ziehen, heim in sein Land, zurück in seine Stadt Heidelberg, wo er alsbald für den mächtigen Schutz, den er empfangen hatte, dem Herrn seinem Gott Dank sagte vor versammelter Gemeinde und zwar in dem Gotteshause, das über seinem Grabe sich wölbt, in der Kirche zum heiligen Geist.

Hatte aber Friedrich auch für den Augenblick Friede nach Außen, so kam ihm bald wiederum Anlaß, mit Hiob zu klagen: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden?" Was aber war es für ein Streit, in welchem Friedrich fort und fort gestanden? War es der Streit um weltliche Ehren, Streit um Vermehrung seiner Herrschermacht, um Erweiterung seines Ländergebiets? Nein, denn unseres Wissens hat Friedrich Lanze und Schwerdt nie ergriffen, um damit auszufechten irgend welchen bloß weltlichen Streit. War doch selbst der Krieg wider die Türken, in welchem Friedrich als achtzehnjähriger Fürst mit so großem Ruhme geführet hat die Lanze, die wir an

jenem Pfeiler dieser Kirche noch eingesenket sehen, ein Kampf für die Kirche, ein heiliger Krieg. Und insbesondere nachdem Gott das Licht seines Evangeliums ihm voller hatte aufgehen lassen, ist er alsbald auch nachgekommen der Mahnung des Apostels und hat angezogen den Harnisch Gottes, ergriffen den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes, um zu streiten für seinen Herrn. Darum ist es tief zu beklagen, daß er in dem Kampfe, welcher der pfälzischen Kirche bereitet worden durch die Prediger, welche die Gottheit Christi und des heiligen Geistes läugneten, die Entscheidung nicht überlassen hat dem Schwert des Geistes, der Kraft des Wortes Gottes, sondern Gebrauch machte von dem Schwerte, das er als höchste Landesobrigkeit zur Bestrafung der Uebelthäter trug, daß er hinrichten ließ einen der Läugner, den Prediger Silvan. Friedrich aber erschien eben das als die ärgste Uebelthat, daß seinem Volke sollte genommen werden der Glaube an den Sohn Gottes, und wenn seine Augen gehalten wurden, daß er im Hebräerbriefe nur sah die Worte, da gesagt ist: „Wenn jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit; wie viel ärgere Strafe, meint ihr, wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und den Geist der Gnaden schmähet? nicht aber das unmittelbar sich anreihende Wort, da erinnert wird an den, der gesagt hat: „Die Rache ist mein, ich will vergelten“: ach! so hat ja um jene Zeit solche Decke noch über gar Vieler Augen gelegen, selbst über den Augen eines gotterleuchteten milden Melanchthons, und bedurfte es eben einer noch reichlichern Ausströmung des Geistes, damit es der Kirche klar würde, auch die Läugnung des Sohnes sei nur durch das Wort des Sohnes zu bekämpfen, auch die Schmähung des Geistes sei nur zu überwinden mit den Waffen des Geistes.

Auch von denen, welche die Hinrichtung **Silvans** als einen Flecken in Friedrichs Leben ansehen, wird zugestanden, daß ihn nicht irgend ein fleischlicher Eifer zu dem strengen Urtheil bewogen habe, sondern der Eifer für die Ehre Gottes, und dem war in Wahrheit also. — Friedrich stand das fest, daß der Ehre Gottes, der Erhaltung seines Worts und seiner Kirche, so es noth thue, alles Andere müsse geopfert werden, und hat er darin sein selbst nicht geschont.

Es war ihm sein zweiter Sohn, Johann Casimir, ein treuer Gehülfe in seinen Kämpfen und Arbeiten, und ihm besonders theuer dadurch, daß derselbe in seiner Glaubensrichtung mit ihm völlig eins war; und doch hat Friedrich diesen Sohn zu wiederholten Malen in die Gefahren des Krieges dahingegeben, damit derselbe den Glaubensgenossen Hülfe bringe in den schweren Kämpfen, die sie in Frankreich und in den Niederlanden kämpfen mußten. Sein jüngster Sohn, Philipp Christoph, war wegen seiner Liebenswürdigkeit der Liebling Aller. Er zeichnete sich aus durch Leibesschönheit, durch Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen und durch gediegene Bildung des Geistes. Die Sorgfalt, die auf seine Erziehung verwandt worden, — ein von Hövel hat dieselbe geleitet, — versprach die reichsten Früchte. Und siehe, als das niederländische Volk im Kampfe für seinen Glauben und seine Freiheit hart bedrängt war, ließ Friedrich den Bedrängten durch diesen Sohn die Hülfe der Pfalz zuführen. Der 23jährige Fürst hielt sich ritterlich, fand aber in der blutigen Schlacht auf der Muckerheide ohnfern Nimwegen, in welcher auch die Oranischen Fürsten Ludwig und Heinrich gefallen sind, den Tod. Lorenz Zinkgraf, ein Mann von ausgezeichneter Bildung und gediegenem Charakter, ein

geborner Simmerer, weßhalb ihn Friedrich seinen Landsmann zu nennen pflegte, war dem jugendlichen Helden mitgegeben worden auf den Zug, damit es ihm nicht an väterlicher Berathung fehle, und Zinkgraf hatte das Amt übernommen in der Hoffnung, Gott werde Gnade geben, daß er den Sohn wohlbehalten in die Arme seines Vaters zurückführe. Und nun vermochte er dem Vater nicht einmal die Leiche des Sohnes zu bringen, denn es war diesebe auf dem Schlachtfelde nicht aufgefunden worden. Mit um so bangerem Herzen trat deßhalb Zinkgraf bei seiner Rückkehr in das Gemach des greisen Fürsten. Dieser empfing ihn mit den Worten: „Du kömmst, aber wo ist mein Sohn?“ und als der Gefragte bei dieser Frage verstummte, sprach Friedrich weiter: „Fürchte nichts, mein Landsmann, ich weiß deine Botschaft. Zur Furcht Gottes hatte ich ja meinen vielgeliebten Sohn erzogen, und bin darum dessen gewiß, daß er nicht bloß den Tod eines Tapfern, sondern daß er auch fromm gestorben ist. Ich selbst habe es ja gewollt und habe es wollen müssen, daß er Gott zu Ehren und zur Vertheidigung des wahren Glaubens den Zug mache; auch hätte er ja nicht besser sein Leben verbrauchen können, obwohl wenn mir ihn Gott hätte wohlbehalten heimkehren lassen, ich von Gottes väterlicher Huld ihn wollte dahin genommen haben, als wäre er mir von neuem geboren worden“. Und ähnlich lauteten des Schwergeprüften Aeußerungen gegen die andern, die da kamen „ihn zu trösten in seinem Leid“. Denn Friedrich wußte auch im tiefsten Schmerz sich mit frommer Ergebung unter die Hand seines Gottes zu beugen, und war bemüht, sich in allen Verhältnissen als einen Thäter des göttlichen Wortes zu erweisen.

Wie viel Beläge ließen sich dafür aus seinem Leben

anführen! Friedrich hatte bei seiner Verantwortung in Augsburg vor Kaiser Maximilian II. unumwunden ausgesprochen, daß er in Sachen des Gewissens nur Gott den Herrn aller Herren als seinen Herrn erkenne, aber im Uebrigen erwieß er sich dem Kaiser jederzeit als einen getreuen gehorsamen Fürsten, ja hing sogar an Maximilian mit ehrfurchtsvoller Liebe. Aber gerade diese seine Liebe drängte ihn, den Kaiser, wo es möglich wäre, für die evangelische Wahrheit zu gewinnen. Als er Maximilian nach einem Besuche, den ihm derselbe auf seiner Burg Heidelberg abgestattet hatte, eine weite Strecke das Geleit gegeben bis zur Stadt Wiesloch, überreichte er ihm beim Abschied die Bibel in spanischer Sprache, mit der Bitte, solch Geschenk von ihm anzunehmen, maßen in diesem Buche ein Schatz aller Schätze enthalten, nämlich die himmlische Weisheit, welche Kaiser, Könige und Fürsten anweise, wie sie glücklich regieren sollen. Der edle Kaiser mißkannte nicht die Liebe, die ihm das Geschenk darbot, nahm das Buch gnädig an und versprach, fleißig darin zu lesen.

Es gehört mit zu den der Reformation gemachten Vorwürfen, sie sei von den Fürsten darum gefördert worden, weil dieselben gierig gewesen nach dem Gut der Kirche. Friedrich trifft dieser Vorwurf nicht. Er hat der Kirche belassen ihr Gut, ja es ihr reichlich gemehret durch jährliche Zuschüsse, und diese Zuschüsse hat er gewonnen durch seine Sparsamkeit, insonderheit durch mancherlei Beschränkung in seinem Hofhalt. Denn Friedrichs Hof zeichnete sich vor allen Höfen Deutschlands aus durch die an ihm herrschende Einfachheit. Glänzende Feste wurden an demselben nur gegeben, wo es die Würde des Hauses und die Ehre des Landes forderte. Friedrich übte Gastfreiheit, aber gab nicht Raum jenen wüsten Trinkgelagen, in denen es noch damals

die deutschen Fürsten einander zuvorthun wollten, Leib und Seele zum Schaden, ihrem Volk zum Verderben. Jenem berüchtigten schlesischen Ritter, Hans von Schweinichen, der seine Ergötzung nur gefunden in wilden Saufgelagen, und der diese aufsuchte an allen Höfen Deutschlands, behagte es nicht auf dem Schlosse zu Heidelberg. Er ist bald wieder von da hinweggezogen und hat vermerkt in seinem Tagebuche: „Der Kurfürst speise gewöhnlich mit seiner „Familie allein, um ungestörter beten zu können; ein Ge„säufe werde an diesem Hofe durchaus nicht gehalten".

Man hat es dem Kurfürsten gleichsam als Vernachlässigung seines Landes gedeutet, daß er nicht neue Festungen anlege. Seine Antwort aber war: „Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffen" und setzte hinzu: „So haben wir auch getreue Unterthanen und im Falle der Noth eine Anzahl von Kriegsleuten, die nicht allein mit Wehr und Waffen, sondern und vornehmblich mit dem Gebet unserm Feinde widerstehen können". Und dieses Gottvertrauen ward nicht getäuscht. Das vor ihm und nach ihm so oft und arg verwüstete Pfälzerland hat unter ihm Kriegsverwüstung nicht erlitten. Friedrich konnte sich aber auch der Treue seiner Unterthanen um so mehr versichert halten, dieweil er in seinem Regimente sich allezeit als einen gerechten Fürsten zu erweisen suchte, seine Macht nur brauchte, um von den Unterthanen wegzuwenden allerlei Last, und dieselben sein väterlich Herz finden ließ in jeglicher Noth.

Gleich treu und dabei herzlich war die Liebe, welche die Angehörigen seines Hauses von ihm erfuhren, wie seine erste so seine zweite Gemahlin, eine geborne Gräfin von Mörs, wie seine Söhne so seine Töchter.

Wie groß war Friedrichs Freude als wenige Monden

vor seinem Tode sein Sohn Casimir wohlbehalten von dem zweiten Zuge gen Frankreich heimkehrte, und dabei wie fromm? Denn des Vaters erster Gang mit dem ihm wiedergeschenkten Sohne war nach der Kapelle des Schlosses, auf daß sie da gemeinsam dem Geber des Friedens ihr Dankesopfer brächten. — Von seiner Tochter Elisabeth — sie war ihm geboren auf dem Schlosse Birkenfeld und vermählt an Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Gotha, jenen unbesonnenen eigensinnigen Fürsten, der seinen Trotz gegen den Kaiser mit lebenslänglicher Gefangenschaft gebüßet hat — heißt es schön und wahr in ihrer Grabschrift: „Sie ward „ein sonderlich Exempel ehelicher Liebe und Treue gegen „ihren Gemahl, welchem sie in's Elend nachfolgte und „half's ihm tragen und lindern." Und wie war da wiederum Friedrich bemüht dieser seiner guten frommen Tochter, wie er sie nannte in seinen Briefen, Trost zu bringen in ihrem schweren und langen Leid. Wenn die gebeugte Fürstin, welche 22 Jahre bis zu ihrem Lebensende freiwillig die Gefangenschaft ihres Gemahls getheilt hat, nirgendwo mehr Gehör fand, ihres Vaters väterliches Herz fand sie allezeit offen, der war fort und fort bemüht, ihr mit Rath und That zu helfen, und hat sie ermahnt, sich in ihrer Trübsal nur immer mehr an das unfehlbare und trostreiche Wort Gottes zu halten, denn Gott verlasse die Seinen nie bei auferlegtem Kreuz.

Welche tiefe Weisheit und Frömmigkeit spricht sich auch wieder aus in den Lebensregeln, die Friedrich für seinen Nachfolger niedergeschrieben hat! Und wenn da der Sohn vermahnt wird: Aller Dinge Anfang sein zu lassen bei Gott, sich als Sünder zu bekennen und auf Christi Erlösung zu trauen, den Hochmuth zu meiden, die Wahrheit zu lieben, seine Zusagen zu erfüllen selbst mit Gefahr

seines Lebens und Vermögens, die Keuschheit zu bewahren in Worten, Werken und Gesinnung, nicht verschwenderisch zu sein, aber auch sich frei zu halten von schmutzigem Geize, gegen Arme sich barmherzig zu erweisen, aber mit Schmeichlern, Gotteslästerern und Possenreißern nicht zu verkehren, auch die zu lieben, welche ihm seine Fehler verbesserten, und die treuen Diener der Kirche zu schützen, seine Unterthanen mit väterlicher Liebe zu umfassen, und sie in keiner Weise bedrücken zu lassen, so ist in Allem dem vom Sohne nichts gefordert, was nicht der Vater mit aller Strenge von sich selbst gefordert hätte, — wozu er hat den Sohn ermahnt durch sein Wort, darin suchte er ihm auch vorzuleuchten mit der That.

Nun hat schon mancher von Gott reich Begnadigte angefangen im Geist und doch zuletzt im Fleisch vollendet. Man denke an den Friedrich Israels, den König Salomo. War es etwa auch also bei unserm Kurfürsten? Mit nichten. Er hat das Vergängliche in seiner Vergänglichkeit erkannt. Ihm genügte es nicht, daß sein Haupt geschmückt war mit der Fürstenkrone des schönsten deutschen Landes, sein Sinn stand nach einer andern Krone, nach der Krone der Gerechtigkeit, der Krone des Lebens, welche verheißen ist denen, die ihren Lauf im Glauben vollenden. Und dieweil er unermüdet darnach gerungen, daß sich sein Leben je länger je mehr äußerlich wie innerlich zu einem Leben im Herrn verkläre, ist ihm die Gnade geworden, daß zuletzt auch sein Sterben ein Sterben im Herrn gewesen ist.

Als sich ihm die Abnahme der Kräfte immer fühlbarer machte, auch die Anzeichen der Wassersucht sich einstellten, mißkannte er nicht die Boten des nahenden Todes. Es erschreckte ihn aber dieser Boten Botschaft nicht, vielmehr war seine Seele froh, daß sie nun bald zur vollen Ruhe in Gott kommen sollte.

Als um jene Zeit die Botschaft von dem Tode des Kaisers Maximilian einlief, sprach er: „Wahrlich, ich als ein sechszigjähriger Fürst bin auch lebenssatt und würde mit Simeone gerne sagen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wenn ich nur zuvor den jungen Kaiser würde gesprochen und meinen Kurprinzen Ludwig noch einmal vor meinem Ende gesehen und mit Beiden mich über den Zustand christlicher Republik besprochen haben. Sie würden sonder Zweifel, setzte er hinzu, meine grauen Haare ansehen und meine Aufrichtigkeit aus meinen Discursen verspüren". Keiner dieser Wünsche wurde ihm mehr gewährt. Die Krankheit nahm einen raschen Verlauf. Der Tod nahete sich ihm in schnellem Schritte. Als Friedrich das erkannte, redete er die um sein Lager Versammelten also an: „Ich habe euch und der Kirche lange genug gelebt, jetzund aber werde ich zu einem bessern Leben berufen. Ich habe der Kirche zum Besten gethan, was ich gekonnt, aber nicht viel vermocht. Gott aber, der Alles vermag und für seine Kirche gesorget, ehe ich noch in die Welt kommen, lebet und herrschet im Himmel und wird uns nicht Waisen lassen, noch unfruchtbarlich meine Thränen und mein Gebet, welches ich in diesem Gemach vor meine Nachfolger und vor die Kirche knieend gethan." — Schon am nächstfolgenden Tage schlug ihm die Stunde der Erlösung. Als er den Schmerz der Seinen sah, bat er sie, ihm doch zu gönnen, was Gott ihm jetzt in Gnaden gewähre, und sprach: „Ich habe euch lange genug gelebt, ich muß mir auch einmal leben". Darauf ließ er sich und den Seinen zur Stärkung beten zunächst den ein und dreißigsten Psalm, jenen Psalm, da Davids schwer beklommene und doch dem Herrn innig vertrauende Seele ruft: „Herr, neige deine Ohren zu mir, eilend hilf mir. Sei mir ein starker Fels

und eine Burg. In deine Hände befehle ich meinen Geist. Laß leuchten dein Antlitz über deinen Knecht", da David nochmals aus tiefbewegtestem Herzen heraus die Güte und Treue seines Gottes preißt und sein Lob Gottes schließet mit dem Ruf: „Liebet den Herrn, alle seine Heiligen, die Gläubigen behütet der Herr. Seid getrost und unverzagt, alle die ihr des Herrn harret". Weiter ließ er verlesen Jesu hohepriesterliches Gebet, jenes Gebet, darinnen der in den Todeskampf gehende Erlöser sagt: „Vater, ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben, und nun verkläre mich, du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war", da er, der gute Hirte, so innige Fürbitte gethan für die Seinen und gefleht: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins sein gleich wie wir. Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen: nun aber komme ich zu dir", da er gerufen: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins sein, gleichwie du Vater in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins sein".

Und nachdem Friedrich alle diese Gebete in seinem Herzen mitgebetet, auch seinen Glauben noch bekannt hatte durch manchen schönen Spruch, der über seine todesbleichen Lippen gegangen, ist er verschieden gegen Abend am 26. October 1576, seines Alters im 62. Jahre

Und was hat jetzt mein Mund dem noch hinzuzufügen? Nur das, meine Theuern!

Die Kirche des Mittelalters würde diesen Fürsten nach seinem Tode genennet haben „Friedrich den Heiligen". Sein treues Pfälzervolk nannte ihn „Friedrich den Frommen". Er aber sprach und hat es im Angesicht des Todes wiederholt:

„Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Fürnehmste bin".

Ein Grund mehr für uns und die gesammte evangelische Kirche, in ihm zu erkennen einen Frommen, einen Lehrer Gottes, der das Wort Gottes gesaget hat im Leben und im Sterben.

Und fragen wir nun noch schließlich, wozu dieses Frommen Bild jetzt vor unsern Augen aufgerollet worden, so ist uns auf diese Frage die Antwort bereits geworden. Wir haben sie gehöret in dem Rufe, der aus dem Hebräerbriefe heraus in unsere Ohren gedrungen ist, haben sie empfangen in den Worten:

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes „gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget „ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und „heute und derselbige auch in Ewigkeit." Amen.

wurde, suchte der Verein durch Verkauf seiner Schriften und Bilder demselben zu dienen, was ihm freilich bei der Ungunst mehrerer Verhältnisse nur in geringem Maaße gelang. Da nun die am Vorabende des Festes gehaltene Predigt durch sich selbst und durch den Mann, welchen sie beschreibt, ein Zeugniß der rheinischen Kirche des Oberlandes ist und ihre Verbreitung ganz dem Zwecke unseres Vereins entspricht, so freuen wir uns, dieselbe als Erstlingsgabe bieten zu können und empfehlen sie, unsern Verein und die ganze Kirche der Gnade des Herrn und der Liebe der Freunde seines Reiches.

Sämmtliche Schriften des oberl. Schriften-Vereins sind zu haben in der Central-Niederlage desselben und auf den Zweigniederlagen, bei den Herrn:

1) Pfarrer Engel in Schauren bei **Kempfeld.**
2) Lehrer Kaiser in Baumholder.
3) Pfarrer Blum in Kreuznach.
4) Pfarrer Engel in Dörrenbach bei **St. Wendel.**
5) Pfarrer Noël in St. Goar.
6) Pfarrer Heep in Grumbach.
7) Pfarrer Schmidt in Idar.
8) Rector Simon in Kirn.
9) Pfarrer Müller in Monzingen.
10) Diacon Bußmann in Neunkirchen.
11) Pfarrer Bonnet in Nohfelden.
12) Director Brandt in Saarbrücken.
13) Pfarrer Fabarius in Saarlouis.
14) Lehrer Palzer in Simmern.
15) Pfarrer Pfender in Traben.
16) Pfarrer Dr. Krebs in Trier.
17) Pfarrer Brodersen in Erda bei **Wetzlar.**
18) Pfarrer Am Ende in Bockenau.
19) Pfarrer Scholl in Stromberg.
20) In der Erziehungs-Anstalt armer Kinder zu Niederwörresbach bei Herrstein.

Kreuznach,
Druck und Papier von F. Wohlleben